

Dieses Interview vom Oktober 1994, wurde mit Reinhard Hardegen, einem der erfolgreichsten deutschen U-Boot-Kommandanten geführt. Er war Marineoffizier der Reichs- und Kriegsmarine, zuletzt Korvettenkapitän und Ritterkreuz mit Eichenlaubträger.



Vielen Dank, dass Sie sich mit mir treffen. Zunächst möchte ich Sie fragen, was Sie dazu bewogen hat, zur Kriegsmarine und zur U-Boot-Flotte zu gehen?

Reinhard: Nun, ich habe die See schon immer geliebt, von klein auf. Man könnte sagen, es lag mir im Blut. Ich trat schon früh im Jahr 1933 in die Reichsmarine ein, unsere Flotte war sehr klein, deswegen wurde ich auf Segelschiffen und älteren kleinen Schiffen ausgebildet. Ich wurde für die Marinefliegerei rekrutiert, zunächst als Aufklärer, dann als Pilot. 1935 unterzeichnete Deutschland einen Vertrag mit England, der es uns ermöglichte, wieder eine Marine aufzubauen, was eine aufregende Zeit war. Ich blieb in der Marinefliegerei, wo meine Aufgabe darin bestand, nach feindlichen Schiffen und Zielen Ausschau zu halten. Ich besuchte sogar Ihr Land und war erstaunt, wie freundlich die Menschen dort zu uns waren.

Ich hatte ein Missgeschick, bei dem ich wegen eines mechanischen Defekts abstürzte. Das brachte mich für lange Zeit ins Krankenhaus und ließ mich zweimal über die Luftwaffe nachdenken. Ich hatte im Laufe meiner Karriere viele Freunde gewonnen, von denen viele in der neuen U-Boot-Flotte waren. Sie waren ziemlich überzeugend, mich nach meiner Genesung zum Eintritt zu bewegen. Der Krieg hatte gerade begonnen, und ich war voller Patriotismus und bereit, meinen Teil beizutragen. Ich hatte keine Lust, wieder in der Luft zu sein, also meldete ich mich für einen Dienst, der noch gefährlicher war als mein vorheriger, wie sich herausstellte.

Wie haben Sie die Nachricht vom Beginn eines neuen Krieges aufgenommen?

Reinhard: Mit tiefer Traurigkeit wurden wir zum Dienst gerufen, um wieder gegen unsere Brüder zu kämpfen. Die Stimmung in Deutschland war von großem Optimismus geprägt, aber mit einem Unterton von Angst. Hitler und die Nationalsozialisten haben ein Land, das sich in großen Schwierigkeiten befand, völlig umgekrempelt. Ich erinnere mich, wie ich in den 20er Jahren all die Obdachlosen und Mittellosen auf den Straßen sah. Hitler änderte unsere Situation fast über Nacht; bis 1939 entwickelte sich Deutschland wieder zu einer mächtigen Wirtschaftsnation, die England und Frankreich überholte. Unser Lebensstandard war hoch, es gab viele gute Arbeitsplätze und die Menschen hatten Hoffnung auf eine strahlende Zukunft mit vielen lachenden Gesichtern. Die Paare bekamen wieder Kinder, während in der Weimarer Zeit die Geburtenrate stark zurückgegangen war.

Wir alle wussten, dass es Probleme mit Polen gab. Hitler machte sehr deutlich und ich glaube, das war richtig, dass Deutschland das Land zurückerhalten musste, das die Alliierten nach dem Ersten Weltkrieg erobert hatten. Dies war Teil seiner erklärten Mission, also kein Geheimnis. Bis auf Polen war er mit dem Segen Englands erfolgreich gewesen. Polen hatte die größten Landstriche erhalten und die Deutschen, die jetzt Polen waren, erzählten schreckliche Geschichten von Verfolgung und



Schneidemühl (Grenzmark Posen Westpreussen), Flüchtlingslager für deutsche Flüchtlinge, die die Annahme der polnischen Staatsbürgerschaft verweigert hatten; ca. 1920-25.

Missbrauch durch ihre neue Nation. Ich kann auch nicht vergessen, dass Polen nach dem Krieg sogar Teile Deutschlands angegriffen hat, um noch mehr Land zu bekommen. Unsere Freikorps verhinderten dies, doch es herrschte eine tiefe Verbitterung zwischen unseren beiden Nationen, die im Krieg gipfelte.

Ich sage das, weil ich möchte, dass Sie verstehen, dass Hitler in eine Situation geraten war, die in dieser Zeit einzigartig war. Eine Nation, die gezwungen worden war, Land abzugeben, wollte nun das Unrecht auf friedliche Weise wiedergutmachen, musste sich aber auch mit einer Nation auseinandersetzen, die von England ermutigt wurde, jegliche Verhandlungen abzulehnen. Während unsere deutschen Landsleute in ihrer ehemaligen Heimat wie Bürger zweiter Klasse lebten. Die meisten Deutschen verstanden, warum es zum Krieg mit Polen kam, aber wir wollten nicht gegen sie kämpfen, denn es hätte leicht ein Frieden erreicht werden können, mit dem beide Nationen zufrieden gewesen wären.



U-124 (auch bekannt als das Edelweiß-U-Boot) bei der Heimkehr von einer Feindfahrt im Januar 1941

Wie haben Sie Ihren ersten Kampfeinsatz erlebt?

Reinhard: Nachdem ich eine sehr harte U-Boot-Ausbildung durchlaufen hatte, wurde ich meinem ersten Boot zugeteilt, wo wir nach einer weiteren Echtzeitausbildung in der Nordsee einsatzbereit gemacht wurden. Ich war mit [Kapitänleutnant Schulz](#) / [\[U 124\]](#) und diese Patrouille verlief größtenteils ereignislos. Wir versenkten einen Frachter und gerieten unter leichten Beschuss. Wir liefen in den französischen Hafen von Lorient als erfolgreiches Boot ein, und freuten uns auf einen guten Urlaub. Ich erinnere mich noch an die Krankenschwestern und Beamten, die uns auf dem Dock begrüßten, wie es für ein Schiff, das in den Hafen einlief, üblich war. Viele Männer an Bord freuten sich darauf, die Mädchen sowohl deutscher als auch französischer Nationalität kennen zu lernen.

Ich möchte sagen, dass dies sehr ermutigt wurde, da unsere Regierung zeigen wollte, dass wir nicht die bösen Invasoren waren, für die uns die Engländer hielten. Unsere Männer erhielten die Anweisung, den Franzosen auf jede erdenkliche Weise zu helfen, aber auch immer auf der Hut zu sein. Es gab nur ein paar kleinere Verstöße, die wir zu ahnden hatten, aber alle meine Mannschaften haben sich stets ehrenhaft verhalten und gehandelt.

Sie wurden von Hitler mit dem Ritterkreuz mit Eichenlaub ausgezeichnet. Woran erinnern Sie sich?

Reinhard: Ich erinnere mich gut daran, dass ich bald nach meinen Patrouillenfahrten auf U124 das Kommando über mein eigenes Boot erhielt und mein neues Boot und meine Mannschaft haben sich sehr gut geschlagen. Wir hatten großen Erfolg, besonders als Amerika in den Krieg eintrat. Im Januar 1942 erhielt ich eine Nachricht von Dönitz, in der mir das RK verliehen wurde, und im April 42 dann das Eichenlaub. Ich wurde aufgefordert, mich im Führerhauptquartier zu einer Besprechung und Verleihung zu melden. Ich war durch andere RK-Preisträger einigermaßen darauf vorbereitet, was mich erwartete, sie sagten, der Führer wolle eine ehrliche Aussage über den Kriegsverlauf hören.

Ich hatte eine Liste von Anliegen, die ich zur Sprache bringen wollte, von der Moral über Torpedos bis hin zu unserer Verwendung. Viele Parteifunktionäre und Offiziere begrüßten mich und dann traf ich den Führer. Er war sehr herzlich und freundlich und lud mich ein, nach der



U-123 und U-201 (im Hintergrund) beim Verlassen von Lorient am 8. Juni 1941



Eichenlaub am 23. April 1942 (89. Verleihung) als Kapitänleutnant und Kommandant des U 123/2. Unterseebootsflottille von Adolf Hitler persönlich übergeben.

Verleihung des Eichenlaubs mit ihm zu Mittag zu essen. Er sagte mir, er scheine nicht immer einen genauen Überblick über die Geschehnisse an den Fronten zu haben und wollte meine Meinung zum U-Boot-Krieg wissen.

Ich erzählte ihm von all meinen Bedenken, von defekten Torpedos, von Wolfsrudeln, deren Größe verdreifacht werden müsse, um effektiv zu sein und davon, wie der Mangel an effektiver Organisation die Moral beeinträchtigte. Er stimmte mir zu und sagte mir, dass Deutschland auf die Art des Krieges, den wir führten, völlig unvorbereitet war, dass seine Generäle ihr Bestes taten, sich aber auf unbekanntem Terrain befanden. Er nahm die Schuld auf sich und sagte, er habe diesen Krieg nie gewollt, er wolle nur, dass Deutschland sein rechtmäßiges Land und seine Freiheit erhalte. Ich sagte ihm, das sei jetzt irrelevant, da wir im Krieg seien, müssten wir kämpfen, um ihn zu gewinnen.

Er betonte mir gegenüber, dass ich, da Deutschland viele Asse verloren habe, mich vom Fronteinsatz freistellen und bei der Torpedoforschung helfen solle. Ich war wütend, weil ich ein Soldat war und meine Pflicht tun wollte, aber er schoss zurück, dass einen die Pflicht manchmal an den Konstruktionstisch oder in die Fabriken statt an die Front führt. Er ergriff meine Hände und bat mich, bei der Lösung der Probleme, von denen ich sprach, zu helfen, denn das sei es, was Deutschland jetzt brauche. Ich sagte ihm, ich wolle ehrlich sein und ihm die Wahrheit sagen und dass ich weiter kämpfen wolle. Ich sagte dies mit größtem Respekt und hatte wirklich das Gefühl, dass er die Wahrheit hören wollte, einige seiner Mitarbeiter waren nicht beeindruckt.



Eine Torpedo-Werkstatt in Deutschland im Mai 1942

Er sagte mir, ich solle mir ein paar Tage Bedenkzeit nehmen, während ich im Urlaub sei. Nachdem ich einige Zeit zu Hause bei meiner Familie verbracht hatte, kam ich zu dem Schluss, dass er Recht hatte und erklärte mich bereit, bei der Ausbildung und der Forschung zu helfen. Das hat mir wahrscheinlich das Leben gerettet.



Günther Prien, deutscher Marineoffizier und U-Boot-Kommandant, an Deck seines U-Bootes U 47, ca. 1940

Glauben Sie, dass Deutschland den Seekrieg jemals hätte gewinnen können?

Reinhard: Interessante Frage, ich glaube, dass wir hätten gewinnen können, wenn wir uns frühzeitig ausschließlich auf den U-Boot-Bau konzentriert hätten. Ich war 1939 entsetzt, dass wir mit einer so kleinen U-Boot-Flotte in den Krieg ziehen würden. Die frühen Erfolge waren vor allem ein Zeugnis der tapferen Besatzungen, die sich wie [Günther Prien](#) unter großen Gefahren kopfüber in den Kampf stürzten. Hätten wir, sagen wir 1940, tausend statt 26 Boote zur Verfügung gehabt, hätten wir jedes alliierte Schiff versenken und jeden Geleitzug überrennen können, das war das erklärte Ziel der Wolfsrudel. Der Führer verstand das und sagte mir, wenn es nach ihm ginge, hätten wir null Boote, denn Frieden war sein Ziel, aber da die Engländer sich weigerten, an der Rüstungsreduzierung teilzunehmen, musste er aufrüsten, er konnte aber nicht schnell genug aufrüsten, als der Krieg kam.

Wenn ich das Sagen hätte, hätte ich mich auf einen Seekrieg vorbereitet und die Lehren aus dem ersten Krieg gezogen, nämlich eine effektive Streitmacht in überwältigender Zahl einzusetzen, um den Hauptfeind zu vernichten. Deutschland wurde von der

alliierten Produktion überwältigt, sie konnten in einem Monat mehr Schiffe herstellen als wir in einem Jahr. Sie entwickelten neue Maßnahmen, um uns zu bekämpfen und wir entwickelten unsere zu spät. Erst 1943 war Deutschland wirklich in der Lage, den Krieg zu führen. In unseren Städten ging das Leben noch weiter, als wäre es noch 1938 und es herrschte Frieden. Kurz gesagt: Ja, wir hätten gewinnen können, aber dazu hätten wir uns frühzeitig auf den Krieg vorbereiten und der Kriegsproduktion höchste Priorität einräumen müssen.

Wie war es, in die Tiefe zu gehen?

Reinhard: Es war eines der unheimlichsten Dinge, die man sich vorstellen kann, denn es brauchte nur eine Wasserbombe aus nächster Nähe, um unseren Rumpf zu knacken. Ich war bei ein paar Angriffen dabei und man fühlt sich hilflos und hofft und betet, dass sie kein Glück haben. Wir rechneten aus, wie viele Schrauben [Antrieb der Boote] wir hörten und berechneten dann, wie viele Ladungen sie tragen konnten. Das half, die Angst etwas zu lindern, sonst konnte man verrückt werden. Wir hatten einen schlimmen Angriff, der uns fast zu Gefangenen oder Schlimmerem gemacht hätte, aber zum Glück war das Schiff weg, bevor wir auftauchen konnten. Wir hatten immer irgendeinen Schaden, wenn diese Sprengladungen hochgingen; normalerweise war es nur eine kleine Sache, wie eine durchgebrannte Sicherung oder eine Glühbirne. Während eines Wasserbombenangriffs wurde viel zu Gott gebetet. Meine Boote hatten großes Glück, dass die Alliierten uns nicht erwischen konnten.



Am 31. Oktober 1941 griff die HMS Lulworth bei Vollmond die U-96 mit 27 Wasserbomben an. Lothar-Günther Buchheim, ein Sonderführer in einer Propagandaeinheit der Kriegsmarine und späterer Autor von Das Boot, war zu dieser Zeit an Bord von U-96. Seine Aufzeichnungen über den Vorfall wurden in seinem 1976 erschienenen Sachbuch „U-Boot-Krieg“ veröffentlicht.

Kapitänleutnant Heinrich Lehmann-Willenbrock (weiße Mütze), Kommandant von U-96, fotografiert von Lothar-Günther Buchheim während dieses Wasserbombenangriffs.

Man kann nicht über den Zweiten Weltkrieg sprechen, ohne nach Kriegsverbrechen und Gräueltaten zu fragen; wurden Sie Zeuge davon?

Reinhard: Ja, dieses Thema scheint sich immer an jede Diskussion über die Deutschen im Krieg anzuhängen, leider. Ich kann Ihnen sagen, dass ich keine Gräueltaten auf See gesehen habe. Ich war von 1939-42 im Krieg, während der glücklichen Zeiten und alle Kombattanten haben sich gut benommen. Ich habe Gerüchte darüber gehört, dass die Briten Überlebende von gesunkenen deutschen Schiffen erschossen, sich weigerten unsere Seeleute zu retten und dass Flugzeuge gestrandete Seeleute beschossen. Ich habe nichts von alledem gesehen, das möchte ich betonen.

Ich bin sicher, Sie haben vom [Laconia-Zwischenfall](#) gehört, der einen Wendepunkt im Krieg darstellte. Schon früh gab Dönitz den strikten Befehl, dass wir anhalten und den Besatzungsmitgliedern aller Schiffe, die wir versenkten, helfen sollten, ohne Ausnahmen. Ich kann mir nur vorstellen, dass die US-Piloten wirklich dachten, sie würden den Feind töten, der sie austricksen wollte. Ich verstehe das nicht,



45. Survivors on board U-506

denn jeder mit gesundem Menschenverstand konnte sehen, dass sich Menschen in den Rettungsbooten befanden und es sich eindeutig um eine Rettungsaktion handelte. Die Tatsache, dass das U-Boot zu verstehen gab, dass sie Hilfe für die Zivilisten brauchten, lässt mich ungläubig den Kopf kratzen, dass sie diese Rettungsaktion angegriffen haben.

Aufgrund dieses und anderer Vorfälle Ende 42 und 43 war Dönitz gezwungen, die Rettung von Besatzungsmitgliedern gesunkener Schiffe einzustellen. Das war schwer für uns, aber die Alliierten zeigten, dass sie in dieser Phase des Krieges kein Fairplay kannten. Ich wurde 1945 an die Front geschickt, da jeder Mann gebraucht wurde und ich hörte viele Anschuldigungen gegen die Briten und Amerikaner wegen Erschießung von Gefangenen, Plünderung, Vergewaltigung und unnötiger Zerstörung von Wahrzeichen und Schätzen. Sie müssen bedenken, dass der Krieg seine eigenen Regeln hat.

Was Deutschland betrifft, so werden wir einiger der grausamsten und sadistischsten Verbrechen an den Völkern Europas beschuldigt. Ich habe nichts davon gesehen, da ich auf meinem Ausbildungsstützpunkt abgeschirmt war und nie an der Ostfront gekämpft habe. Unter uns gesagt, stehe ich vielen der veröffentlichten Geschichten etwas skeptisch gegenüber und glaube sie einfach nicht. Sie sind sehr weit hergeholt und werden von Leuten erzählt, die anscheinend ein politisches Interesse daran haben, sich zu profilieren. Deshalb bleibe ich immer aufgeschlossen, auch wenn ich sage, dass es viele Beweise gegen Hitler gibt.



Amerikanische Soldaten beladen einen Lastwagen mit erbeuteter Kunst

In «Das Boot» gibt es eine Szene, in der sich ein Kapitän der „alten Garde“ in einem Nachtclub über Hitler lustig macht; hätte es das im wirklichen Leben gegeben?

Reinhard: Ich lache, weil das eine gute Szene ist und ich dem Regisseur mit Fragen geholfen habe. So, wie diese Szene geschrieben wurde, hätte sie nie stattgefunden. Der Führer wurde sehr respektiert und die frühen Siege verblüfften uns alle. Wir hätten nie gedacht, dass Deutschland Frankreich in so kurzer

Zeit besiegen könnte. In einigen Lokalen, in denen die Getränke kostenlos oder sehr billig waren, machten einige Männer spöttische Bemerkungen darüber, dass man das Reich bombardierte, dass man Spione nicht aufhielt und dass unsere Führer zu dumm waren, um zu verstehen, dass man nicht einzelne Boote gegen viele Ziele aussendet. Der Führer war nie ein Ziel, es sei denn, es handelte sich um einen unschuldigen Scherz, so sehr wurde er respektiert.



Kapitänleutnant Philipp Thomsen ist ein alkoholkranker und von Wasserbomben erschütterter U-Boot-Kommandant, der in einem französischen Nachtclub eine betrunkene Rede auf der Bühne hält, in der er Hitler und Churchill verspottet.

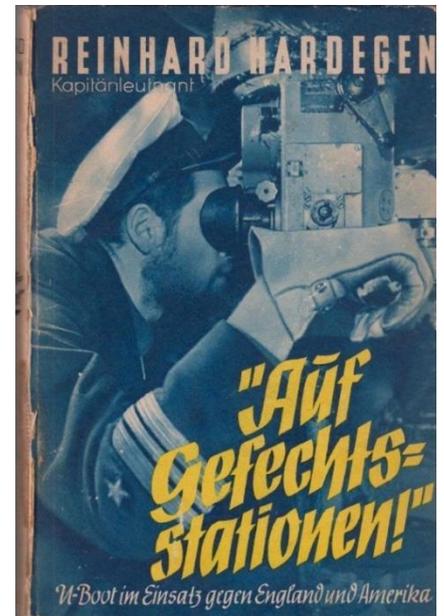
Das Vorbild für die Geschichte ist Karl Thurmman, dem U-Boot Kommandanten von U-553 Typ VIIC, [hier auf YouTube](#).

Ich habe Geschichten darüber gehört, dass die Gestapo gerufen wurde, um gegen diejenigen zu ermitteln, die spöttische Äußerungen machten, aber ich habe das nie persönlich

erlebt. Kurz gesagt, das ist eine lustige Szene und sie hätte auch auf Raeder oder Dönitz oder Göring zutreffen können, aber der Führer war aufgrund des Respekts, den seine Soldaten vor ihm hatten, weitgehend tabu. Später im Krieg war das vielleicht nicht mehr der Fall, denn viele waren über den Verlauf des Krieges verärgert, und die Familien der Opfer litten. Die meiste Wut und Frustration richtete sich gegen die Alliierten und die sinnlosen Bombenangriffe auf die Zivilbevölkerung.

Wie war es, von der Flotte weg zu sein und zu unterrichten?

Reinhard: Zuerst gefiel es mir nicht, ich wollte bei meinen Männern auf See sein, aber später, als die Liste der Vermissten und Gefallenen immer länger wurde, fühlte ich mich glücklich, in der Lage zu sein, zu überleben. Ich habe mit Torpedokonstruktoren zusammengearbeitet und sehr gute Rückmeldungen darüber gegeben, was benötigt wird und welche Probleme mit den vorhandenen Modellen bestehen. Es hat mir auch Spaß gemacht, neuen Kommandanten Taktiken beizubringen und zu sehen, wie sie meine Erfahrungen verstehen und daraus lernen. Ich nahm sie sogar mit auf die Lernboote, was mir sehr gefiel. Einmal wurden wir sogar von einem Jagdflugzeug angegriffen und das gab mir einen guten Grund, den Ausguckern in den Hintern zu treten, die zu selbstgefällig waren und dachten, in der weiten Nordsee gäbe es keinen Feind. Ich habe einen sehr guten Ausbilder abgegeben und nach dem Krieg sagten mir viele, dass die Lektionen, die sie von mir lernten, dazu beitragen, Leben zu retten. Was ich gelernt habe, andere zu unterrichten und Männer zu führen, prägte mein Leben nach dem Krieg und machte mich zu einer erfolgreichen Führungskraft.



Das 1943 erschienene Buch 'Auf Gefechtsstationen. U-Boot im Einsatz gegen England und Amerika'. Mit einem Geleitwort von Großadmiral Dönitz

Wie dachten Sie zu Beginn des Krieges über Amerika. Es wurde behauptet, wir hätten die Neutralität verletzt und England unrechtmäßig geholfen. Was sind Ihre Gedanken dazu?

Reinhard: Nun, ich will nicht zu hart mit Ihrem Land ins Gericht gehen, denn ich habe viele Amerikaner getroffen und habe viele gute Freunde aus den Staaten; ich mag fast alles an Ihrem Land. Zu Beginn des Krieges machte Roosevelt sehr deutlich, dass er Deutschland und Hitler nicht mochte, was so weit ging, dass er Gesetze umging, um unseren Feinden zu helfen. Die 50 Zerstörer, die England zur Verfügung gestellt wurden, die Erlaubnis für die Engländer, US-Stützpunkte für Operationen zu nutzen, das Ausspionieren und Weitergeben von Informationen an unsere Feinde, das Eskortieren von Konvois und Luftpatrouillen, die unsere Positionen an die Engländer weitergaben - all das waren Verstöße gegen die Neutralität. Ich möchte Amerika nicht verurteilen, da Ihre Führer taten, was sie für richtig hielten, aber es machte es unvermeidlich, dass Deutschland gegen die USA kämpfen musste, als wir es uns am wenigsten leisten konnten.

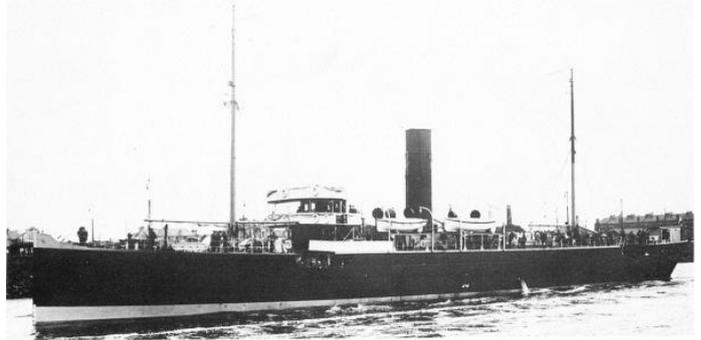


[Erich Topp](#) in der Nachkriegszeit mit seinem Ehrendolch der Kriegsmarine mit Brillanten, der 1999 von Kriminellen bei einem Einbruch in seinem Haus gestohlen wurde.

Im Dezember 1941 dachte ich mir, dass wir endlich die Chance haben würden, zurückzuschlagen, anstatt dass uns die Hände gebunden waren. Wir hatten den strikten Befehl erhalten, US-Schiffe an allen Küsten zu meiden. Selbst wenn wir glaubten, ein Schiff unter US-Flagge zu sehen, konnten wir nicht angreifen. Die Ruben James war ein Beispiel dafür, wie der Krieg eskalierte: Dieses Schiff hätte sich nicht in einem Konvoi befinden dürfen, aber es befand sich dort und wurde zerstört. Den Amerikanern wurde gesagt, es sei ein Beispiel für unsere Heimlichtuerei und Barbarei. Was ihnen nicht gesagt wurde war, dass es Kriegsmaterial schützte, das nach England ging und aktiv

deutsche U-Boote suchte und jagte. Diese Handlungen machten es zu einem legitimen Ziel, aber [Topp](#) fühlt sich bis heute sehr schlecht, obwohl er ein feindliches Schiff versenkt hat.

Ich habe gehört, dass die Engländer auch zu Tricks wie dem Verstecken unter falscher Flagge neutraler Nationen oder sogar Verbündeter Deutschlands griffen. Wie ich schon sagte, hat der Krieg manchmal seine eigenen Regeln. Man muss tun, was nötig ist, um zu gewinnen, auch wenn die Regeln dadurch verwischt werden. Sie waren schon immer dafür berüchtigt, uns mit hinterhältigen Taktiken anzugreifen. Wir waren uns der [U-Boot-Fallen \(Q-Ships\)](#) des ersten Krieges sehr wohl bewusst, und deshalb mussten wir mehr als einmal zuerst schießen und später Fragen stellen.



Britische U-Boot-Falle Tamarisk

[Reinhard Hardegen](#)
[Deutsche U-Boote im Zweiten Weltkrieg](#)

Ergänzende Informationen zum Kriegsende und der Nachkriegszeit

Ausbildungstätigkeit

Dönitz wusste von Hardegens 1936 erlittenen Verletzungen beim Flugzeugabsturz und ihren Folgen im Borddienst. Deshalb versetzte er ihn Ende Juli 1942 als Ausbilder zur 27. U-Flottille unter Erich Topp in Gotenhafen. Im März 1943 wurde er Leiter der U-Boot-Abteilung der Torpedoschule in Flensburg-Mürwik. 1944 wurde er zum Korvettenkapitän befördert und ins Torpedowaffenamt beordert. Im Februar 1945 wurde er Kommandeur des I. Bataillons des neu aufgestellten Marine-Grenadier-Regiments 6. Die Einheit nahm an heftigen Kämpfen gegen britische Truppen in der Gegend um Bremen teil. Bei diesen Kämpfen fielen die meisten Offiziere der Einheit. Hardegen erklärte später, dass sein Überleben darauf zurückzuführen sei, dass er mit einem schweren Fall von Diphtherie ins Krankenhaus eingeliefert wurde. In den letzten Tagen des Krieges war Hardegen in Flensburg im Stab von Dönitz eingesetzt. Bei Kriegsende geriet er in britische Kriegsgefangenschaft.



Reinhard Hardegen an seinem 103. Geburtstag

Nachkriegszeit

Am 9. November 1946 aus der Gefangenschaft entlassen, baute er in Bremen ein Ölhandelsunternehmen auf. Er gehörte zu den frühen Mitgliedern der Bremer CDU. Zu den Gründen dieses Engagements meinte er:
„Wir waren der Meinung, dass es zu viele Sozis in Bremen gibt, und wollten das ändern.“